

Nachwort von Michael Bürkle. Aus: 1987, strammgefeht, BW Prad

Ich schicke voraus: ich kenne und schätze die Geschichten Georg Paulmichls nun schon seit etwa drei Jahren. Meine erste Bekanntschaft mit ihnen machte ich, als die Zeitschrift »los« frühere Texte von Georg Paulmichl veröffentlichen wollte. Die Herausgeber von »los« baten mich in diesem Zusammenhang quasi um ein »linguistisches Gutachten«, denn sie wollten eine seriöse, eine »wissenschaftliche« Bestätigung für ihre These, dass die Geschichten eines »Behinderten« wertvoll sein können, dass konkret die Paulmichlschen Texte so wertvoll sind, dass man sie einem breiteren Publikum vorstellen kann.

Dass dem so ist, steht - heute - hoffentlich außer Zweifel. Georg Paulmichl hat mit seinen Geschichten bereits eine kleine Berühmtheit erlangt. Und wer diese Geschichten mag, der mag sie nicht, weil der Autor eben der Georg Paulmichl ist, sondern weil diese Texte an sich faszinieren. Es kann heute also nicht mehr darum gehen, zu »beweisen«, dass Georg Paulmichls Texte an sich wertvoll sind. Es ist aber eine reizvolle Aufgabe, einmal den spezifischen Mitteln Paulmichlschen Sprachschaffens nachzuspüren. Worin liegt eigentlich der - meines Erachtens sofort spürbare - Reiz dieser Texte?

(Ein Einschub in Klammer: normalerweise lässt man einen Sprachwissenschaftler kein Nachwort zu einer literarischen Veröffentlichung schreiben. Linguisten sind nämlich darauf dressiert, Sprache zu zerklauen. Nicht immer tut das den zerklauten Texten gut. Ich bin mir sicher: Georg Paulmichls Texte halten jede Analyse aus, die einigermaßen sensibel vorgeht und nicht gerade mit dem sprachwissenschaftlichen Holzhammer arbeitet. Nichts soll und wird von der Wirkung dieser Texte verlorengehen.

Drei mir besonders wichtig erscheinende Merkmale der besprochenen Texte möchte ich im Folgenden in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken:

- a) Georg Paulmichls Texte sind »lapidar«; so lapidar wie er formuliert nicht so schnell ein anderer.
- b) Georg Paulmichl schaut »dem Volk aufs Maul«.
- c) Georg Paulmichl kombiniert an sich Unkombinierbares - und er macht das recht »skrupellos«. Manchmal ist man versucht, geradezu "Fehler« zu sehen, - aber dann bemerkt man den sich ergebenden Hintersinn und fällt lieber ein vorsichtigeres, bescheideneres Urteil.

A) »Schlag auf Schlag«

1. Textlänge

Eine durchaus oberflächliche Bemerkung zu Beginn: die uns in diesem Buch vorliegenden Texte sind kurz. Kaum einer enthält mehr als 15 Sätze, kaum einer enthält weniger als 7 Sätze. Die Sätze selbst sind nie besonders lang - kaum einer enthält mehr als 12 Wörter - alle diese Sätze würden daher allgemein als »kurze Sätze« gewertet werden (vgl. etwa Peter Braun: Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache, S. 37ff). Damit ist für jeden dieser Texte wenig »Raum« aufgewendet - etwa so viel, wie ein »durchschnittliches« Gedicht benötigt. »Epische Breite« dürfen wir nicht erwarten; sogar, wenn man mit modernem Zeitungsstil vergleicht, muss man sagen: Georg Paulmichl ist kurz angebunden (vgl. P. Braun, a.a.O.)

2. Themastrukturen

Jede Geschichte hat einen Titel. Dieser Titel wird meistens bereits im ersten Satz als grammatisches Subjekt aufgenommen (Beispiele: Männerchor, Bauernjugend, Bozen, Ostern usw.) Auf diesem ersten Thema wird meist nicht lange verharret: schon im zweiten Satz ist das grammatische Subjekt - das gewiss nicht automatisch mit dem »Thema«, dem

»Gegenstand« des Satzes identisch ist - generell ein anderes als im ersten Satz. Und SO geht es Schlag auf Schlag weiter. (In Männerchor sind in 11 Sätzen 7 verschiedene Subjekte zu finden, in Bozen in 12 Sätzen 11 verschiedene Subjekte.) Trotzdem wird das Hauptthema nicht verlassen. Alle diese vielen verschiedenen grammatischen Subjekte stehen mit dem Titelthema in engem inhaltlichem Zusammenhang. In vielen Sätzen kommt das »Generalthema« außerdem zumindest als Adverbialbestimmung, als Objekt oder wenigstens als relevantes Attribut vor (gutes Beispiel: Bozen). Aber auch wenn das Textthema nicht in Form eines Satzglieds o.ä. vorkommt, bleibt in den meisten Fällen die Beziehung zum Thema der ganzen Geschichte deutlich (über einzelne »Brüche«, die vom Alltagswissen eines Lesers, der mit den von Georg Paulmichl gewählten Perspektiven nicht vertraut ist, kaum überbrückt werden können, werden wir noch nachzudenken haben).

3. Satztypen

Georg Paulmichl verwendet in seinen Texten praktisch nur Aussagesätze. Nur in wenigen Texten weicht er von dieser Regel ab: Bozen beginnt mit einer Anrede an die Stadt, das beschriebene Objekt, die bereits früher erschienene Geschichte Blasmusik setzt mit der Frage Was wäre die Welt ohne den Radetzkymarsch? ein, der Text über die Vinschgauer Bahn schließt mit einer Aufforderung an das Publikum: Hoffen wir, dass die Bahn sich auf den Gleisen weiterhin entfalten kann. Andere Sätze mit Aufforderungscharakter kommen öfter vor, meist aber nur als Teil übergeordneter Satzkonstruktionen: Jesus hat zu den Elektrikern gesagt: das ewige Licht leuchte euch.« (ENEL 9 - Mit dem eben beschriebenen Bau der Texte ist es leicht, auf Textstellen Bezug zu nehmen, ENEL 9, ist der 9. Satz des Texts ENEL – und analog bei allen anderen Texten). Jesus hat gesagt, du sollst kein falsches Zeugnis machen (Lehrer 12, »los« 7, Dez. 1984, S. 19). Diese Aussagesätze werden nur in wenigen Fällen zu komplexeren Satzgebilden erweitert - eine Stichprobe liefert: etwa ein Zehntel der Sätze wird hypotaktisch erweitert, d.h. durch Glied- oder Attributsätze, ein noch kleinerer Teil (ungefähr 5%) sind Satzreihen, d.h. Verbindungen syntaktisch gleichrangiger Sätze. Was die Komplexität des Satzbaus betrifft, bewegt sich Georg Paulmichl damit am »existentiellen Minimum«: der Sprachwissenschaftler Peter Braun etwa meint, dass der Anteil der Satzgefüge in der »Bild«-Zeitung (bei »Bild« sind es 12%) bei der Übermittlung von Nachrichten »kaum noch unterschreitbar sein dürfte« (p. Braun, a.a.O. S. 51). Auch unter diesem Blickwinkel wird deutlich, wie knapp Georg Paulmichl uns, seine Leser, hält. Fassen wir einstweilen zusammen: in den Geschichten Georg Paulmichls fällt Schlag auf Schlag auf engem Raum Satz für Satz. Hier wird nicht »argumentiert«, hier wird auch nicht breit erzählt (eigentlich wird gar nicht erzählt) – hier wird ... ja, »festgestellt«, könnte man es nennen. Sehr sachlich und nüchtern wird ein Weitausschnitt beschrieben, ein Objekt und das mit diesem Objekt verbundene und es umgebende Milieu.

Noch ein Exkurs: Sollen wir überhaupt von »Geschichten« Georg Paulmichls sprechen? Wie gesagt: erzählt wird kaum (frühere Veröffentlichungen zeigen tatsächlich noch in stärkerem Ausmaß »narrative« Elemente - ich erinnere die Kenner an die Märchen Georg Paulmichls: vom Schneider Pöck, von der Hexe Hinkebein; in dieser neuen Serie von Texten tragen noch Tag der Vereine und Schneefall einige Merkmale von Erzählstil). Auch »Beschreibung« schiene mir kein sehr treffender Ausdruck für einen echten Paulmichl-Text: zu wenig verharret der Autor auf Details, zu rasch wäre der Wechsel von Thema bzw., Perspektive. Festgestellt wird hier; auf kleinem Raum wird ein Entwurf eines Ausschnitts der Realität »festgeschrieben«. Dazu passen nun auch andere Merkmale dieser »Entwürfe« Georg Paulmichls, etwa, dass er hauptsächlich im Präsens, der »Gegenwart« schreibt. Oder, dass sehr viele Passivformulierungen vorkommen - mehr als in wirklichen »Geschichten« zu erwarten wären. In Geschichten geht es nämlich meist um die Handlungen konkreter Personen - die dann auch als »Agens«, d.h. als handelnde Person, im Satz auftreten, im aktiven Satz in Subjektposition. Hier geht es allenfalls um Handlungen,

weniger aber um die Handlungsträger; ganz deutlich sieht man das etwa an Sätzen wie: Stauden und Bäume werden der Entwurzelung unterzogen (Suldenbach 6).

Nein, Georg Paulmichls Stärke ist nicht nur das Erzählen - das kann er auch, das hat er bewiesen – seine Stärke ist die Beobachtung. Und diese Beobachtung mündet in einen »Entwurf«, in dem lapidar, d.h. hier wirklich: Stein für Stein, ein Bild des Beobachtbaren entworfen wird.

B) Dem Volk aufs Maul geschaut

Einem wenig aufmerksamen Leser der Texte Paulmichls mag kein besonderes »sprachliches Inventar« auffallen. Es scheint auf den ersten Blick alles recht »gewöhnlich«. Mit dieser Meinung hat jener Leser gleichzeitig recht und unrecht. Gewiss, abgesehen davon, dass der Autor gängige sprachliche Elemente ungewöhnlich miteinander kombiniert, ist kaum etwas zu finden, was man nicht schon irgendwo gehört hat. Aber gerade diese Häufung sprachlicher Formeln, ja Klischees ist ein typisches, wichtiges Merkmal dieser Texte.

1. Sprachliche Formeln und Redewendungen

Da gibt es einmal eine Fülle von Formeln, die im Alltagsleben, im Alltagsgespräch zwar ihren Ursprung haben, die aber dazu dienen, diesen Alltag sprachlich zu färben. Georg Paulmichl übernimmt diese färbenden Floskeln: ins Gras beißen (Herbst 2), Farbe bekennen (Herbst 3), aus voller Kehle singen (Männerchor 3), (schreien und raufen) wie am Spieß (Bauernjugend 9), eine Augenweide sein (Bauernjugend 11), Ämter bekleiden (Sparkasse 7) und viele andere mehr. Einige dieser Redewendungen sind sogar deutlich dem eher rauheren Umgangston entnommen (etwa: in die Pfanne hauen, Herbst 6), Dem stehen einzelne Wendungen gegenüber, die nun keineswegs alltäglich sind: Flagge hissen etwa (Caritassonntag 10) oder zur Wehr rücken (Schneefall 7) - beide am ehesten als »gehoben militärsprachlich« zu bezeichnen. Durchaus wahrscheinlich, dass auch diese Wendungen in den Szenen, die Georg Paulmichl erlebt, beobachtet und analysiert, vorkommen oder vorgekommen sind -a sie sind sicherlich sehr selten. Einzelne Floskeln sind vermutlich über das Fernsehen vermittelt, ganz deutlich wird das etwa bei BLENDAMED schützt die Schützen vor Karies (Schützen 14, »los«, a.a.O." S. 18 - sicher nicht eine »Redewendung« im strengen Sinn, aber die elektronischen Medien erzeugen durch die vielfache Wiederholung des Gleichen Sätze, die zwar im Prinzip variabel bleiben, die aber durchaus eine Zeitlang in fester, unveränderlicher Form auftreten und in dieser Zeit dann auch wie Redewendungen eingesetzt werden können.

Die Übernahme vorgefertigter sprachlicher Materials kann bei Georg Paulmichl fallweise über die Satzgrenze hinaus reichen: Wieder steht Ostern vor der Tür. Wieder stirbt Jesus am Kreuze. (Ostern 1, 2). Dass diese Passage als ganze, als Einheit übernommen worden ist, zeigt einerseits ihr formelhafter Bau - so identisch in ihrer Struktur sind einander folgende Paulmichl-Sätze sonst nicht - und andererseits das »alte« Dative bei Kreuze, das sich hier in dieser fast formelhaften Wendung halten konnte. Überhaupt sind mehrere Formulierungen zu finden, die im modernen Deutsch sonst eher nur mehr selten verwendet werden, beispielsweise auch die Verwendung von Genitivobjekten in die Jäger walten ihres Berufes (Jäger 10) und der Soldaten wird mit feierlichen Sprüchen gedacht (Allerheiligen 8). Zugegeben: das Erklärungsmuster, dass der Autor fertige Formeln übernimmt, versagt hier. Ganz offensichtlich übernimmt Georg Paulmichl nicht nur Wendungen, sondern passt sie auch an, adaptiert sie.

2. Wiederkehrende Themenbereiche und Motive

Der größte Teil der Texte Georg Paulmichls beschäftigt sich mit der alltäglichen Umwelt - gibt Entwürfe dieses Alltagslebens. Aus diesem Alltagsleben wird jeweils ein Teil herausgelöst und skizziert, sei es die Bauernjugend, Bozen, die ENEL, die Hunde, der Männerchor, Österreich, die Sparkasse, der Suldenbach u.V.o.m. Besonders Festlichkeiten innerhalb des Alltags sind natürlich einer Behandlung würdig: Tag der Vereine thematisiert ein Fest als solches, In Männerchor, Bauernjugend und mehreren anderen wird auf Feste zumindest angespielt.

Deutlich davon abgrenzen lässt sich als zweiter grosser Themenbereich die Religion - bzw. fast könnte man sagen: das Kirchenjahr. Ostern, Fronleichnam, Allerheiligen, Caritassonntag greifen diesen Themenbereich direkt auf, Friedhof etwa berührt ihn jedenfalls deutlich.

Es bleibt als dritter größerer Themenbereich der Jahresablauf der Natur und damit des Bauern: Eismänner, Herbst, Erntedank, Schneefall, Winterkälte beschäftigen sich mit diesem Bereich. Haben wir damit schon Georg Paulmichls Themen-»Revier« abgesteckt? Nein. Zuerst einmal ist festzustellen, dass eine derart strikte Trennung der Themenbereiche der Realität der Texte nicht gerecht wird. In sehr vielen Texten, die sich nicht direkt mit dem Bereich Religion beschäftigen, wird dieser in einzelnen Sätzen angesprochen; manchmal wird am Ende des jeweiligen Texts - also in hervorgehobener, sichtlich wichtiger Position - auf die Person Jesus verwiesen (in ENEL, Sparkasse) oder allgemein auf religiöse Zusammenhänge angespielt (etwa in Gedenkjahr, wenn es im letzten Satz heißt: Glauben macht selig steht in der Bibel); oft findet der Autor den religiösen Bezug auch im Textinnern: Bei Prozessionen sind sie an vorderster Stelle anzutreffen (Bauernjugend 7), Durch die heilige Messe wird die Zelebration ab geräuchert (Gedenkjahr 12), Die Österreicher sind durchaus katholisch (Österreich 7) etc. Dass vor allem die Religion als Thema in der Lage ist, als fast schon diese Texte verbindendes Mittel zu fungieren, zeigt sicherlich den noch enormen Einfluss des religiösen Lebens in großen Teilen Südtirols. Es ist anzunehmen, dass auch hier Georg Paulmichl dem Volk aufs Maul schaut: dass für ihn Religion als Thema ein roter Faden durch sein schriftstellerisches Schaffen sein kann, zeigt, dass auch »das Volk mit seinem Maul« sich permanent mit Religion und Religiösem konfrontiert sieht.

Aber nicht nur die Religion funktioniert als textverbindendes Mittel. Es gibt in den Entwürfen auch eine starke militärisch-kämpferische Komponente, die zwar kaum je direkt zum Thema eines Texts gemocht wird (früher schon: Schützen, »los«, a.a.O. S. 18 und Militärsdorf, »los«, a.a.O. S. 27), die sich aber ebenso konsequent durch die Texte als - zweiter - roter Faden zieht wie der Themenbereich Religion. Das beginnt bei Formulierungen wie: Auch die Gemeindeführer rückten zur Wehr. Hausfrauen streiften mit dem Besen dem Schnee eins über (Schneefall, 7, 8), reicht über: Die Landespolitiker stehen stramm vor so viel Geist (Gedenkjahr 11), Architekten studieren die Marschroute (Suldenbach 9), Die Straßenlampen sind die Feinde der Elektriker (ENEL 6), und geht bis zu: Nun haben wir Christen wieder einmal Flagge gehisst (Caritassonntag 10). Besonders im zuletzt zitierten Beispiel zeigt sich auch die selbstverständliche Vereinbarkeit der Bereiche Religion und Militär/Kampf. Sie ist an dieser Stelle nicht einzig: Die Passage Hymnen und Gesänge ertönen. / Orden und Fahnen beweisen die Tiroler Ehre (Gedenkjahr 7, 8) spielt auf denselben Zusammenhang an. Das Auftreten der Märsche und Soldaten in Allerheiligen (Allerheiligen 7, 8) kann auch so verstanden werden usw.

Es ist zu vermuten, dass auch in dieser Beziehung - betreffend die »Nähe« von Religion und Militär/Kampf - Georg Paulmichl dem Volk aufs Maul geschaut hat. (Übrigens weil es hier grad passt: stramm ist natürlich auch ein militärisches Wort, es kommt bei Georg Paulmichl öfter vor: in ENEL 5, Gedenkjahr 11, Bauernjugend 1; dieses Wort scheint mir recht gut das

angesprochene militärisch kämpferisch- religiöse Leitmotiv wiederzugeben.)
Fassen wir ein zweites Mal zusammen. Sowohl was Formulierungen als auch was Themenwahl betrifft, schaut Georg Paulmichl dem Volk aufs Maul. Das Material zu seinen »Entwürfen« saugt er sich nicht aus den Fingern, er übernimmt und adaptiert Vorhandenes und (Halb-) Fertiges.

C) Die Kombination des Unkombinierbarem: Fehler oder Geniestreiche?

Nach meiner bisherigen Beschreibung müssten die Texte Georg Paulmichls sehr einfach sein: bekanntes sprachliches Inventar, vertraute Themen, das Ganze in wenigen einfachen, kurzen Sätzen. Wir wissen, dass der Schluss auf »simple« Texte nicht stimmt, denn das wichtigste Merkmal des Paulmichlschen Autorenstils ist bisher untergegangen: Georg Paulmichl kombiniert sprachliche Elemente, die eigentlich nicht zusammenpassen, ohne weiteres miteinander. Und er tut das sehr häufig und auf fast jeder sprachlichen Ebene. Er bildet neue, noch nie gehörte Wörter (Schiessvergnügenheit etwa: Jäger 5, Schlemmerpfanne: Caritassonntag 1 usw.). Er bildet Sätze und Phrasen, die in dieser Form unbekannt sind, ja fehlerhaft scheinen: junge Menschen werden dem Friedhof zugeteilt (Friedhof 8), die Toten werden von den Lebenden heimgesucht (Friedhof 5), der Soldaten wird mit feierlichen Sprüchen gedacht (Allerheiligen 8), den Lebensinhalt verdienen (Vinschgauer Bahn 6) u.v.a.m. Georg Paulmichl setzt auch Textteile so zusammen, wie man es normalerweise nicht tun würde: nach einer besinnlichen Meßfeier wird gefeiert bis zur Besinnungslosigkeit (Erntedank 6), Und er geht auch mit den Redewendungen, die er verwendet, recht eigenwillig um: er nimmt sie wörtlich (Kühe beißen in die Gräser - Herbst 2) und kombiniert sie zu neuen Einheiten (mit Händen und Füßen am Hungertuch nagen - Caritassonntag 9).

Am produktivsten ist Georg Paulmichl dabei sicherlich auf der Ebene des Satzes. So viele »Verstöße« gegen das Prinzip, das Sprachwissenschaftler »semantische Valenz« nennen - es wäre geradezu ein Fressen für einen pingeligen Deutschlehrer. Sollen wir diese Formulierungen als Fehler werten? Oder als geniale Einfälle?

Im Einzelfall wäre das sicher schwierig. Aber wir haben es hier ja mit einer ganzen Masse solcher Einfälle zu tun! Und wenn es gelingt, ein dieser Masse sprachlicher Normabweichungen zugrundeliegendes produktives System zu erkennen, dann müssen wir anerkennen, dass wir es hier nicht mit Unfähigkeit, sondern mit (einer Form von) Meisterschaft zu tun haben. Und dabei spielt es keine Rolle, wie bewusst und intentional der Autor diesem noch aufzuspürenden System folgt.

Ich behaupte, dass ein derartiges System erkennbar ist. Man könnte es »Verdichtung« nennen. Zwei oder mehrere sprachliche Formeln einander ergänzenden oder z.T. widersprechenden Inhalts werden dabei zu einer Formulierung einem Wort, einem Satz, einer Textpassage - »verdichtet«. So ist den Lebensinhalt verdienen (Vinschgauer Bahn 6), als Verdichtung von den Lebensunterhalt verdienen und Lebensinhalt sein erkennbar. Mit Händen und Füßen am Hungertuch nagen (Caritassonntag 9) kombiniert die Redewendung etwas mit Händen und Füßen tun/sagen (d.h. angestrengt, mit allen Mitteln) mit am Hungertuch nagen (d.h. andauernd, fortwährend hungern) und zeigt somit sowohl Dauer als auch Intensität des vom Autor vermuteten Hungers. Dass die Toten von den Lebenden heimgesucht werden (Friedhof 5), zeigt einerseits den Besuch am Friedhof, andererseits durchaus auch die »Heimsuchung«, den Besuch als Unheil, als lästige Verpflichtung.

Ich behaupte nicht, dass sich der Autor immer völlig bewusst ist, welchen Hintersinn er in seinen Entwürfen erzeugt. Aber er macht das so konsequent, dass ich bei Georg Paulmichl jedenfalls auf ein tiefes Gefühl für Sprache in all ihren Facetten schließe. Dass er das von ihm verwendete Material so und nicht anders adoptiert, abändert, zurecht

richtet, muss nicht unbedingt kühle rationale Intention zur Ursache haben - aber es zeigt ein Verständnis für Sprache, wie man es selten findet. Georg Paulmichl ist ein Verdichter der Sprache, ein »Dichter« eben.

Verschärft, zugespitzt wird der Hintersinn in den Texten Georg Paulmichls noch dadurch, dass diese Texte in scheinbar einfachem Gewand auftreten. Verschachtelte, komplexe, lange Sätze würden Doppelsinn und Witz dieser Texte schmälern. Insofern ist die im Punkt A beschriebene Einfachheit des Baus durchaus strukturell wichtiges Merkmal, keineswegs nebensächliche Zutat.

Mit dem Konzept der Verdichtung lässt sich auch der Witz in den Entwürfen Georg Paulmichls erklären. Sigmund Freud hat in seiner Schrift "Der Witz" und seine Beziehung zum Unbewussten gerade die Verdichtung als eine elementare Technik des Witzes beschrieben. Georg Paulmichls Texte sind witzig im Freudschen Sinn. Gleichzeitig zeigen sie - wie jeder gute Witz - die Realität: sie öffnen den Blick auf Zusammenhänge, die nur zu oft sprachlich verschleiert werden. Im Spiegel des Architekten Georg Paulmichl, der hier eine Welt nachentwirft, wird die »große« Welt abgebildet und auch entlarvt. Und ein Deutschlehrer, der diesen Texten mit dem Rotstift zu Leibe rücken wollte, wäre nicht »pingelig«, wie ich oben geschrieben habe; nein, er wäre im Irrtum.



Michael Bürkle

Bürkle, Michael, Mag. Dr. geb. 1957 in Bludenz

Studium (Mathematik, Germanistik) in Innsbruck ab 1975, Sponsion 1983, Promotion 1992. Assistent am Institut für Mathematik I (1979-1983) und am Institut für Germanistik (1983-1995) der Universität Innsbruck

Lehrer (Deutsch, Mathematik, Informatik, Soziales Lernen, Grundlagen des Wissenschaftlichen Arbeitens, Vernetzte Naturwissenschaften) am Gymnasium für Berufstätige (1994-2002 und ab 2011 als Administrator) und am BG/BRG Sillgasse (2004-2012) in Innsbruck

Lehraufträge an der Universität Innsbruck (1983-2000, 2004-2010)

Landesgeschäftsführer der Tiroler Grünen (2000-2004); Gemeinderat in Rum (2004-2010)

Michael Bürkle, Nachwort aus: 1987, strammgefeht, BW Prad